

(Separatabdruck aus „Am Urds-Brunnen“ 1887.)

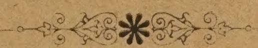
Die deutsche Walthersage und die polnische Sage von Walther und Helgunde.

Vortrag

gehalten in der historischen Gesellschaft zu Posen am 8. September 1885

von

Otto Knoop,
Gymnasiallehrer in Posen.



Posen, 1887.
Bei J. Jolowicz.

Das dem Posener Bischof Bogufal II zugeschriebene Chronicon Poloniae berichtet — Ausgabe von Sommersberg S. 36 f. —, wie der russische Fürst Lodorius (d. i. Wolodar), neidisch auf das Glück des Polenkönigs Boleslaus III, unter dessen Botmäßigkeit er stand, seine Großen überredete, von Polen abzufallen. Ein polnischer Graf aber, Petrus Wlastides von Kszausth, erbietet sich, den Russen für dieses Gelüste zu strafen; mit einer Anzahl treuer Genossen begiebt er sich zu Lodorius und bittet um Aufnahme, vorgebend, daß er von Boleslaus verbannt sei. Lodorius nimmt ihn freundlich auf; kaum aber fühlt sich der Graf in seiner Stellung am russischen Hofe sicher, als er plötzlich mit seinen Getreuen den Fürsten überfällt, fesselt, fortschleppt und dem Boleslaus pro insigni munere präsentiert. Lodorius stirbt in der Gefangenschaft, aber sein Sohn beschließt, des Vaters Tod zu rächen. Dolori dolum miscet: mit den väterlichen Schätzen besticht er einen vornehmen Pannonier, der sich bereit erklärt, nach Polen zu gehen und das Rachewerk auszuführen. Als Hülfeflehender kommt er zum König, sagt, daß er von seinen Nebenbuhlern angeklagt und vom Fürsten zum Tode verurteilt sei, und bittet um königlichen Schutz. Und es ist wunderbar genug, Boleslaus fällt darauf herein, obgleich das Beispiel des Petrus Wlastides ihn hätte vorsichtig machen müssen. Dann heißt es weiter: „Es war zu jenen Zeiten im Reiche der Lechiten eine sehr berühmte Stadt, von hohen Mauern umgeben, mit Namen Wislica, deren Fürst einst, noch in der Zeit des Heidentums, Wislaus der Schöne (Decorus) gewesen war, welcher aus dem Geschlechte Popiels stammte. Diesen hatte ein gewisser Graf, der, wie man sagt, aus demselben Geschlecht stammte, ein tapferer Mann (fortis viribus), mit Namen Walther der Starke (Walterus Robustus), auf Polnisch Wdaly Walgerzs genannt, bei einem Aufstande gefangen genommen, in Fesseln gelegt und in einen tiefen Turm geworfen. Es stand aber sein Schloß Tyniec (bei Sommersberg Tyneg) nahe bei Krakau, da wo jetzt die von dem polnischen Könige Kasimir dem Mönch gegründete Abtei des h. Benedikt liegt." Daran knüpft der Chronist die ausführliche Erzählung von Walther und Helgunden, die bei Sommersberg fast 2 Folioseiten einnimmt, und fährt dann fort: „Huic ergo urbi munitissimae Boleslaus rex illum Pannonium, putativum exulem, quem non ut profugum, sed ut proprie alumnum benigne susceperat, et caritativo modo pertractans, praefectivo officio generosissime insignivit." Natürlich spielt

der edle Pannonier, ein Zophyrus, doch ohne abgeschnittene Nase und Ohren, die Burg Wislica den Russen so bald als möglich in die Hände.

Die Sage von Walther und Helgunden wird nun in folgender Weise erzählt. Walther, der Graf von Tyniec, hatte zur Frau die Tochter eines gewissen fränkischen Königs, namens Helgunde, die früher ihre Liebe dem Sohne eines alemannischen Königs zugewandt hatte; Walther aber hatte sie, wie man erzählt, nicht ohne eigene Lebensgefahr nach Polen entführt. Denn in einer Nacht erstieg er die Mauern der Burg und bewog den Wächter derselben durch Geschenke (pretio, nicht durch Bitten, wie San Marte hat), ihn nicht zu stören; darauf stimmte er eine süße Melodie an, und durch den holden Klang vom Schlafe erweckt, springt Helgunde aus dem Bette und lauscht mit ihren Mädchen dem süßen Gesange. Früh am Morgen läßt sie den Wächter rufen und forscht ihn nach dem Sänger aus; der beteuert, er wisse nichts. Da aber der junge Walther (Walterus adolescens) auch in den beiden folgenden Nächten seinen Gesang wiederholt, und der Wächter auch jetzt noch nichts gestehen will, befiehlt sie, ihn mit dem Tode zu bestrafen. Nun erst sagt der Wächter, daß Walther gesungen habe, und in heißer Liebe wendet sich nun Helgunde Walther zu und kehrt ihr Herz von dem alemannischen Königssohne ab. Als dieser sich nun von Helgunden verschmäht sah, kehrte er voll Zorn in sein Vaterland zurück und nahm alle Schiffe auf dem Rhein in Beschlag, befahl auch, daß niemand mit einer Jungfrau hinübergelassen würde, wenn er nicht eine Mark Goldes bezahlte. Nach einiger Zeit fand Walther Gelegenheit, mit Helgunden zu entfliehen; sie erreichten den Rhein und bezahlten die geforderte Mark Goldes, dennoch aber hinderten die Schiffer die Überfahrt. Walther sah ein, daß ihm aus dem Verzuge Gefahr entstehen könne; deshalb bestieg er seinen Bucephalus, ließ Helgunden hinter sich aufsitzen und setzte hinein in den Strom. Schneller als ein Pfeil erreichte er das andere Ufer. Als er aber ein Stück weiter geritten war, da hörte er den Alemannen laut hinter sich rufen: „Du Treuloser, mit der Königstochter bist du heimlich entflohen, und ohne das Fährgeld zu zahlen, bist du über den Rhein gegangen. Halt! und laß uns kämpfen, und wer Sieger bleibt, der erhalte des Besiegten Roß und Waffen und Helgunden dazu.“ Furchtlos antwortete Walther: „Was sprichst du? Die Mark Goldes habe ich bezahlt und die Königstochter nicht mit Gewalt entführt, sie folgt mir aus freien Stücken.“ Darauf legten sie zornig die Lanzen ein, und nachdem diese zersplittert, zogen sie die Schwerter und maßen mannlich ihre Kräfte. Der Alemanne zwang Walther zurückzuweichen, weil ihm der Anblick Helgundens, die ihm gegenüber hinter dem Kampfplatz stand, Mut und Kraft einflößte. Aber jetzt ist Walther so weit zurückgewichen, daß auch er Helgunden erblickt. Voll Scham über sein Zurückweichen und von heftigem Liebesfeuer ergriffen, dringt er auf den Alemannen ein und tötet ihn; dann nimmt er des Erschlagenen Roß und Waffen und kehrt mit Helgunden erfreut nach Tyniec heim.

Dies der erste Teil der polnischen Sage, der, wie gleich bemerkt werden muß, sein Vorbild in der deutschen Heldensage hat. Ich breche deshalb hier vorläufig ab, um die deutsche Walthersage anzuknüpfen, deren älteste Gestalt das Walthariuslied giebt, ein in lateinischen Hexametern geschriebenes Gedicht des St. Gallischen Mönches Ekkehard, der im J. 973 starb.

Der mächtige Hunnenkönig Etzel, so heißt es, zieht gegen die noch unbesiegten Franken, deren König Gibich zu Worms seine Residenz hat. Die Franken glauben, dem gewaltigen Heere der Feinde nicht widerstehen zu können, und beschließen deshalb, Zins zu zahlen; ein Jüngling aus edlem Geschlecht, Hagen von Troja, wird als Geisel gegeben, und weiter zieht das Hunnenheer in das Land der Burgunden, wo König Herrich herrscht. Hier empfängt Etzel als Geisel die Königstochter Hildegunde und fällt dann in das Waskenland, Aquitanien, ein; als Geisel übergiebt ihm König Alpher seinen jungen Sohn Walther. Reich mit Beute beladen zieht das Hunnenheer wieder nach Osten.

Etzel selbst leitet die Erziehung der beiden Geiseln, die nach wenig Jahren eine hervorragende Stellung an des Königs Hofe einnehmen, und die edle Ospirn, Etzels Gemahlin, erzieht Hildegunden und übergiebt ihr bald das Amt der ersten Kammerfrau.

Nach einiger Zeit stirbt König Gibich, und sein Sohn Gunther, der ihm in der Regierung folgt, weigert sich, den Zins an Etzel zu zahlen. Hagen entflieht, und Etzel beschließt, Walther nun noch fester an sich zu ketten, da er befürchtet, er werde Hagens Beispiel folgen; er will ihm eine reiche hunnische Fürstentochter vermählen, doch dankend lehnt Walther dies Anerbieten ab, indem er vorgiebt, daß eine Vermählung ihn im Dienste zu sehr hindern würde.

Bald bricht ein neuer Krieg aus; Völker an der Weichsel haben sich gegen Etzel erhoben; aber schnell hat Walther den Feind bezwungen, und jubelnd kehrt das Heer in die Heimat zurück. Mit großen Ehren wird der Held empfangen. Beim Fortgehen von Etzel trifft er mit Hildegunden zusammen; er erinnert sie daran, daß beide schon in zarter Kindheit von ihren Vätern verlobt seien, und nachdem das Verlöbnis erneuert, verrät er ihr den Plan zu einer gemeinsamen Flucht. Mit Freuden ist Hildegunde bereit, und Walther sagt ihr nun, daß er am siebenten Tage ein großes Siegesfest veranstalten wolle, und wenn dann der Wein die Gäste umnebelt, solle im Dunkel der Nacht die Flucht ausgeführt werden; sie selbst solle Etzels beste Rüstung, zwei Schreine mit goldenen Spangen aus Etzels Schatz, 4 Paar Schuhe und mehrere Angeln bereit halten. Am siebenten Tage giebt nun Walther seinen Kampfgenossen ein großes Gelage; auch der König und die Königin sind anwesend, und Walther erhält den Ehrenplatz neben dem Throne. Nach beendigtem Mahle verlassen die Frauen den Saal, die Männer bleiben zurück, um sich weiter am starken Weine zu erfreuen. Da tritt Walther zu Etzel und bittet ihn, die säumigen Kampfgenossen durch sein Beispiel zum Trinken zu ermuntern. Ein Humpen, den Etzel auf einen Zug leert, macht die Runde, — und auf die müden Kämpen mit schwerem Fittichschlag der Dämon rauscht hernieder, dem schon mancher Held erlag. Da eilt Walther über die Trunkenen hinweg aus dem Saal; Hildegunde erwartet ihn bereits, schnell zieht er Etzels bestes Roß, den Löwen, aus dem Stall, wappnet sich, und hinein geht's in die dunkle Nacht. Als Etzel am nächsten Morgen mit schwerem Kopfe erwacht, da wird es ihm bald klar, daß Walther mit Hildegunden entflohen, und reichen Sold verspricht er demjenigen, der die Flüchtigen lebend oder tot zurückbringe; doch keiner wagt es, den Kampf mit dem tapferen Helden aufzunehmen.

So erreichen die Flüchtigen nach 14tägiger Wanderung den Rhein in der Nähe von Worms; ein Fährmann setzt sie über den Strom und erhält als Lohn zwei Fische, die Walther in der Donau gefangen. Die prächtigen Fische werden in des Königs Küche gebracht und für den König zubereitet. Gunther erkundigt sich, woher die Fische seien, und erfährt es nun von dem Fischer. Sofort merkt Hagen, daß die Reisenden nur Walther und Hildegunde sein können, die Etzeln entflohen sind, und voll Freuden will er hineilen, um den Freund, mit dem er den Blutbund geschlossen, zu begrüßen. Doch Gunther durchkreuzt seinen Plan, ihn gelüstet es nur nach den beiden Schreinen, in denen er reiche Schätze vermutet, und er erhebt Anspruch darauf. Wie gewaltig auch Hagen Walthers Mut und Stärke schildert, wie sehr er auch von der Untreue abmahnt, — nichts kann den habgierigen König von seinem Vorhaben abbringen. Mit 12 Recken beschließt er die Flüchtlinge zu überfallen, und Hagen selbst muß der zwölfte sein. Schweren Herzens folgt er dem königlichen Befehl.

Walther ist unterdessen bis an den Wasgau (die Vogesen) gelangt; eine Felsenhöhle soll ihm für die Nacht als Zufluchtsort dienen. Zum ersten Male seit der Flucht giebt er sich dem Schlafe hin, und von den hellen Augen der Geliebten bewacht, schläft er ein. Bei Anbruch des Tages bemerkt Hildegunde in der Ferne Staubwolken, und nichts Gutes ahnend, weckt sie den schlummernden Freund, macht ihn auf die Gefahr aufmerksam und bittet ihn, sie zu töten, damit sie nicht den Hunnen in die Hände falle. Rasch hat Walther die Rüstung angelegt; Hildegundens Vermutung, daß die Hunnen nahen, bestätigt sich nicht, denn schon hat Walther in den Herannahenden Franken erkannt, ja er bemerkt sogar unter ihnen seinen Jugendfreund Hagen. Auch Hagen erkennt den Freund, und noch einmal rät er dem König, von dem ungerechten Kampf abzustehen. Doch dieser bleibt allen Vorstellungen gegenüber taub, und Hagen schlägt deshalb vor, Walther zur freiwilligen Herausgabe des Schatzes zu bewegen. Doch dieser weist eine solche Zumutung zurück, erklärt sich jedoch bereit, dem König 100 goldene Spangen für freien Durchzug zu gewähren. Abermals bietet Walther 200 Spangen, aber auch dies Anerbieten weist der König mit Hohn zurück. Nun entbrennt der Kampf. Vor dem Felsenthor stehend empfängt Walther die Gegner, von denen immer nur einer sich nahen kann. Hagen aber schaut, auf seinem Schilde sitzend, unthätig dem Kampfe zu, er will nicht die Blutsfreundschaft brechen, an die ihn Walther gemahnt hat. Schon sind elf der besten Franken zu Boden gestreckt, da kommt Gunther, zu feige, um selbst in den Kampf einzutreten, zu ihm und bittet ihn mit beweglichen Worten, nicht länger zu zürnen, sondern den seinem König angethanen Schimpf und den Tod seines eigenen Neffen, der von Walthers Hand gefallen, zu rächen. Und endlich siegen Vasallentreue und die Pflicht der Blutrache über die Freundestreue. Er will kämpfen, aber nicht vor jenem Felsenthor, wo auch ihm der Tod gewiß sei; mit List soll Walther aus seinem sicheren Versteck herausgelockt werden. Gunther und Hagen ziehen sich nun zurück und verbergen sich in einem Gebüsch, von wo aus sie Walther beobachten können.

Inzwischen ist es Abend geworden. Walther legt sich auf seinen Schild, um einige Stunden der Ruhe zu genießen. Als es Morgen geworden, lädt er die

den gefallenen Gegnern abgenommenen Rüstungen auf die Pferde der Erschlagenen und besteigt dann, sich sicher wähnend, mit Hildegunden den Löwen. Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Doch kaum sind sie tausend Schritt von ihrem früheren Zufluchtsort entfernt, da eilen Gunther und Hagen aus ihrem Versteck herbei. Hildegunde rät zur Flucht, aber Walther ist nicht dazu zu bewegen, vielmehr schickt er Hildegunden, die das mit den Schätzen beladene Pferd am Zügel führt, zum nahen Wäldchen, wo sie sich verbergen soll, er selbst erwartet die Gegner. Gunther sprengt heran und spricht herausfordernde Worte, doch Walther erwidert ihm nichts, wendet sich vielmehr an Hagen und erinnert ihn an ihre frühere Freundschaft; aber Hagen erwidert, daß Walther selbst die Freundschaft gebrochen, da er seinen Neffen getötet habe. Nun beginnt der Kampf; allein steht Walther zwei Gegnern gegenüber. Neun Waffengänge sind bereits gemacht, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen, und schon fühlt Walther seine Kräfte schwinden, da wirft er den Speer auf Hagen, der dessen Schild durchbohrt, und zugleich springt er auf Gunther los und trennt ihm mit einem grimmigen Schlage den Schenkel von der Hüfte; dann holt er zu einem zweiten Schlage aus, aber da springt Hagen herbei und fängt den Hieb mit seinem Haupte auf; Walthers Schwertklinge bricht, er aber vergißt im Unmut die nötige Vorsicht, und während er den Griff des Schwertes von sich schleudert, schlägt ihm Hagen die rechte Hand ab; doch schnell ergreift er, mit dem Armstumpf den Schild haltend, sein kurzes Hunnenschwert mit der Linken und führt einen Streich, der dem Hagen ein Auge und 6 Backenzähne kostet.

Nun sind die Helden des Kampfes müde, und der Friede wird gemacht. Die herbeigerufene Hildegunde verbindet die Wunden mit kunstfertiger Hand, und dann wird beim Becher der alte Freundschaftsbund zwischen Hagen und Walther erneuert. Walther und Hildegunde ziehen heim und werden hocherfreut empfangen. Ein glänzendes Hochzeitsfest vereinigt die Liebenden, und nach des Vaters Tode besteigt Walther den aquitanischen Königsthron und herrscht 30 Jahre lang über ein treues und glückliches Volk.

So erzählt das Waltharinslied Ekkehards, das auf einem alten, von dem Magister Geraldus aufgezeichneten deutschen Volksliede beruhend, trotz seines mit allen möglichen Flicken der lateinischen Klosterlektüre ausgeputzten Gewandes den Geist des Originals nicht so völlig hat verwischen können, daß es nicht altgermanisches Heidentum vielfach wiederspiegelte. Selbstverständlich ist, daß der Dichter viel von seinem Eigenen hinzugefügt hat. Seine Erfindung ist Patafried, der Neffe Hagens, der sonst nirgends genannt wird; die Verwundung der drei Helden am Schluß des Gedichtes ist zum mindesten stark übertrieben; alle andern Gedichte des Mittelalters wissen nichts davon, nur die nordische Fassung der Walthersage kennt Hagens Einäugigkeit. Aber das unwürdige, nahe an Feigheit grenzende Betragen Gunthers, wegen dessen er auch von Hagen getadelt wird, muß schon in der Quelle begründet gewesen sein, ebenso wie auch der durchaus edle Charakter Hagens, der mit seinem bösen und finsteren Wesen, wie es das Nibelungenlied beschreibt, nicht stimmt. Ekkehards Gedicht erfreute sich besonders in den Klosterschulen großer Beliebtheit; nach Straßburg und Mainz wurden später Abschriften gesandt, und

sogar in einer Chronik des piemontesischen Klosters Novalese aus der Mitte des 11. Jahrhunderts wird ein Auszug aus dem ersten Drittel des Gedichtes gegeben, weil nach jener Chronik die letzten Thaten des Helden im Kloster Novalese spielten. Das geistliche Lebensende der Helden ist ein auch sonst wiederkehrender Zug. Daß das Walthariuslied auf die spätere Heldensage von Einfluß gewesen sei, ist möglich. Was das Nibelungenlied von Walther berichtet, stimmt wesentlich mit Ekkehards Gedicht überein, und auch die übrigen, jüngeren Gedichte, der Rosengarten, Alpharts Tod, Wolfdietrich u. a. liefern keine neuen bedeutsamen Züge. Im Biterolf, einem weitschweifigen Heldengedicht des 13. Jahrhunderts, werden manche, sonst nicht vorkommende Vorgänge angeführt, die zum Teil auf alter Überlieferung beruhen mögen, meist aber in der echten Sage nicht begründet sind. So wird erzählt, daß Walther auch in Paris gewesen, und der Dichter gesteht selbst, er wisse nicht, wie der Held dorthin gekommen. Die Walthersage war im 13. Jahrhundert in ganz Deutschland bekannt, so daß ein Zurückgreifen auf Ekkehards Gedicht nicht nötig war. Leider ist grade dasjenige deutsche Gedicht, welches uns über die weitere Entwickelung der Walthersage am ersten Aufschluß geben könnte, nur in drei kurzen Bruchstücken erhalten. Nach dem ersten scheint Hagen Walther zur Flucht zu raten; das zweite erzählt, wie Walther, von Volker dem Fiedler begleitet, seiner Heimat entgegenzieht und Alpher sich zur Einholung seines Sohnes rüstet; das dritte führt die Überschrift: Hildegunde Braut. Es ergiebt sich aus den Bruchstücken, daß Walther von den Hunnen verfolgt wurde und daß er seine Verfolger besiegte; aber auch mit den Franken muß er am Wasgensteine gekämpft haben. Der mittelhochdeutsche Dichter hat wohl zwei verschiedene Versionen der Sage vor sich gehabt, die er in seinem ausführlichen Liede kombinierte. Den Kampf mit den Hunnen kennt auch die nordische Dietrichssage, das größte cyklische Werk über unsere alte Nationalpoesie, im Norden entstanden und nach deutschen Liedern und Sagen, die von deutschen Kaufleuten aus den Hansastädten, besonders Bremen, Münster und Soest vorgetragen und erzählt wurden, im 13. bis 14. Jahrhundert von einem Unbekannten verfaßt.

Jenes deutsche — vielleicht fränkische — Gedicht, das der Verfasser der Dietrichssage benutzte, hatte folgenden Inhalt: Attila, König von Susat (d. i. Soest, das hier als Etzels Residenz gilt), errichtete ein Bündnis mit König Ermenrik von Pulien (Apulien) in der Art, daß Attila dem Ermenrik seinen Neffen Osid mit 12 Rittern sandte, wogegen Attila Ermenriks Schwestersohn, Walther von Waskastein, mit 12 Rittern erhielt. Walther, damals 12 Jahre alt, blieb 7 Jahre bei Attila. Nach 2 Jahren kam auch Hildegunde, die Tochter des Jarls Elias von Griechenland, als Geisel zu Attila; sie war damals 7 Winter alt. Walther und Hildegunde liebten sich sehr, ohne daß Attila davon wußte. Einmal war ein prächtiges Gastmahl und Ringelstechen in Attilas Krautgarten; da redete Walther heimlich mit Hildegunden und forderte sie auf, mit ihm zu fliehen. Hildegunde war bereit, und Walther sagte nun: „Komm morgen, wenn die Sonne aufgeht, zu dem äußersten Burgthor und nimm mit dir so viel Gold, als du mit deinen beiden Händen fassen kannst; denn du weißt ja alle Schätze der Königin Erka, deiner Base.“ So geschah es. Als Attila ihre Flucht wahrnahm, da befahl er 12 seiner Mannen,

den Entflohenen nachzusetzen und das Gut zurückzubringen und Walthers Haupt dazu. Unter den Rittern war auch Hagen, König Adrians Sohn. Als nun Walther seine Verfolger erspähte, da sprang er mit großer Kühnheit und Gewandtheit von seinem Hengste und hob Hildegunden und die Schätze herunter; dann sprang er wieder auf den Hengst, setzte den Helm auf das Haupt und schwang seine Lanze vor sich. Nun erhob sich ein harter Streit, der nicht eher endete, als bis das Dunkel der Nacht kam. Walther war schwer verwundet, hatte aber 11 Ritter erschlagen, nur Hagen war entkommen und in den nahen Wald geflohen. Walther ging zu Hildegunden und blieb mit ihr im Walde; dort machte er ein großes Feuer an und briet dabei den Rücken eines wilden Ebers; darauf aßen sie und ließen nicht eher ab, als bis alles Fleisch von den Knochen herunter war. Da sprang Hagen aus seinem Versteck hervor hin zu dem Feuer und zog sein Schwert, um Walther zu erschlagen; aber noch zur rechten Zeit gewahrte ihn Hildegunde, und nun hob Walther den Knochen, warf ihn nach Hagen und traf ihn so stark, daß er sogleich zur Erde fiel, und er traf ihm die Wange, so daß das Fleisch zerriß und ein Auge heraussprang. Da lief Hagen zu seinem Hengst und floh zurück nach Susat; Walther aber zog südwärts über das Gebirge zu König Ermenrik und erzählte ihm von seiner Fahrt. Doch erhielten sie Attilas Gunst wieder durch reiche Geschenke, die ihm Ermenrik sandte.

Die bedeutendste Abweichung von der deutschen Sage liegt darin, daß Walther in der Dietrichssage aus dem fränkisch-burgundischen Sagenkreise herausgetreten ist und dem Heldenkreise Dietrichs von Bern angehört, für den er auch später noch kämpft, eine Veränderung, die allerdings erst dem Verfasser der Dietrichssage zuzuschreiben ist. Daß Walther gegen die Hunnen gekämpft, weißt auch die deutsche Sage noch. In dem wesentlichsten Punkte aber stimmen beide überein: dem Kampfe Walthers mit zwölf Gegnern, von denen einer Hagen ist. Der Wald, in welchem der Streit vor sich geht, ist vielleicht ein dunkler Anklang an den Wasgenwald, ebenso wie Waskastein, die Heimat Walthers.

Wie verhält sich nun die mitgeteilte polnische Sage zu der deutschen? Wie sehr auch die polnische abweicht, so viel ist klar, daß es dieselbe Sage ist. Die Namen beweisen es zur Genüge. Der polnische Chronist nennt den Helden Walterus und giebt ihm das Attribut robustus, das gleichbedeutend ist mit dem manu fortis des Ekkehard; er fügt hinzu, daß er auf Polnisch Wdaly Walgerzs genannt werde. Und die Gleichheit der Namen Helgunde und Hildegunde braucht nicht erst bewiesen zu werden. Walthers und Hildegundens Flucht und Walthers Kampf hat auch die polnische Sage. Von Nebenzügen stimmen überein: Hildegunde folgt Walther freiwillig, ferner die Flucht auf einem Pferde, die Ankunft am Rhein, das Stattfinden des Kampfes nach dem Übergang über den Rhein, die glückliche Ankunft in der Heimat. Alles Übrige weicht ab. Die polnische Sage weiß nichts von Etzel, sie nennt einen gewissen fränkischen König, bei dem sich die beiden Nebenbuhler, wie es scheint, zufällig aufhalten, und Helgunde ist seine Tochter. Die bedeutendste Abweichung scheint darin zu liegen, daß Walther statt 12 nur einen Gegner hat. Manche Züge scheinen anderen deutschen Sagen entlehnt zu sein: die Gewinnung der Jungfrau durch nächtlichen Gesang, die Bezahlung des Fährmannes mit einer

Mark Goldes statt mit Fischen, die Flucht durch den Rhein, die Ermutigung der Helden durch den Anblick Hildegundens. Selbstverständlich muß in der polnischen Sage die Richtung der Flucht sich ändern; sie geht hier von Westen nach Osten, dem Polenlande zu, und Walther, der deutsche Held, muß zum Polen werden. Ekkehards Gedicht kann nicht Vorlage der polnischen Sage gewesen sein, dagegen spricht schon die Namensform Walterus und das Attribut robustus; vielleicht gab es auch noch eine andere uns unbekannte Form der Sage, nach welcher Walther blos einen Helden zu bestehen hatte, die also die ursprüngliche, bedeutungsvolle Zwölfzahl schon aufgegeben hatte, wenn nicht die polnische Sage nur den Schlußkampf zwischen Hagen und Walther im Auge hat. Wahrscheinlicher jedoch erscheint es mir, daß die Sage erst in Polen unter dem Einfluß polnischer Sagen zu ihrer jetzigen Gestalt umgebildet wurde.

Wann und wie kam aber die deutsche Sage nach Polen? Die polnische Sage knüpft sich, wie wir gesehen haben, an die Burg zu Tyniec, die einst an Stelle der Abtei des heiligen Bernhard gestanden haben soll; dieselbe wurde vermutlich schon unter Boleslaus I. um das Jahr 1000 gegründet. Die Erinnerung an jene Burg muß sich also noch lange im Volke erhalten haben. Vincentius Kadlubek der das Krakauer Bistum von 1208—1218 verwaltete und 1223 in einem Kloster starb, kennt die Sage noch nicht, denn sicher hätte er sie sonst aufgezeichnet. Sie muß sich also erst nach seiner Zeit dort lokalisiert haben. Dann ist es aber auffallend, daß schon Bogufal, der 1253 starb, sie so ausführlich zu erzählen weiß.

Es ist nötig, hier erst den zweiten Teil der Sage nachzuholen. Walther war, wie zuletzt bemerkt wurde, mit Helgunden wohlbehalten in der Heimat angelangt. Dort gönnte er sich einige Zeit Ruhe. Aus den Klagen der Seinigen merkte er, daß Wislaus, der Graf von Wislica, in seiner Abwesenheit ihm mannigfaches Unrecht zugefügt hatte, und um das zu rächen, rüstete er sich gegen jenen, besiegte ihn im Kampfe und warf ihn, wie bereits oben gesagt war, in einen tiefen Turm. Einige Zeit darauf zog er auf Kriegshandwerk in ferne Länder, und als er zwei Jahre abwesend gewesen war, da wurde Helgunde sehr betrübt, und in ihrem Schmerz vertraute sie sich einer ihrer Jungfrauen an; sie sei weder Witwe noch Gattin, klagte sie, und es müsse doch so schön sein, mit Männern, die sich im Kriege Ruhm erworben, zusammenzuleben. Die Vertraute, ihre Herrin bemitleidend, verrät ihr, daß Fürst Wislaus von Wislica, ein Mann von sehr anmutiger Gestalt und schönem Körper, im Turm gefangen sei, und giebt ihr den Rat, jenen in der Nacht heimlich aus dem Turm heraufzuholen und am Morgen wieder dorthin zurückbringen zu lassen. Und Helgunde, nachdem sie einmal die Scham abgelegt, scheut sich nicht, Leben und Ehre aufs Spiel zu setzen; sie befiehlt, Wislaus zu holen, und sein Anblick erfüllt sie so mit Freude, daß sie am Morgen, anstatt ihn in den Turm zurückbringen zu lassen, es vorzieht, mit ihm nach Wislica zu entfliehen.

Bald kehrt Walther glücklich nach Schloß Tyniec zurück; er wundert sich, daß ihn Helgunde nicht empfängt, und erfährt nun von seinen Dienern, was geschehen. Da ergreift ihn unbändiger Zorn; ohne die Folgen zu bedenken, kommt er allein und unerwartet nach Wislica, während sich Wislaus grade auf der Jagd befindet.

Sobald Helgunde den Nahenden erblickt, eilt sie ihm entgegen und beteuert, daß Wislaus sie mit Gewalt fortgeführt habe; sie überredet Walther, sich in einem abgelegenen Gemache zu verstecken und an Wislaus, wenn er zurückkehre, Rache zu nehmen. Walther glaubt der Heuchlerin und tritt in ein festes Gemach, in welchem er bald nachher dem Wislaus als Gefangener vorgestellt wird. Wislaus und Helgunde freuen sich des glücklichen Erfolges; Wislaus aber will den Gefangenen nicht einkerkern, sondern beschließt, ihn noch mehr als durch den Moder des Gefängnisses zu quälen: mit eisernen Fesseln läßt er ihn, aufgerichtet und mit ausgebreiteten Armen an der Wand des Speisezimmers anschmieden und dann in demselben ein Bett aufstellen, auf welchem sie zur Mittagszeit, delectationes venereas exercentes, ausruhen.

Nun hatte Wislaus eine Schwester, die wegen ihrer Häßlichkeit niemand zum Weibe begehrt hatte; ihr hatte er die Bewachung des Gefangenen anvertraut. Ergriffen von Walthers Qualen und von Mitleid für seine bejammernswerte Lage erfüllt, fragte sie, die jungfräuliche Scham bei Seite setzend, ob er sie heiraten wolle, wenn sie ihn befreie. Walther gelobte es und leistete einen Eid, daß er sie, solange er lebe, als Gattin behandeln und auch gegen ihren Bruder, wie sie gefordert hatte, das Schwert nicht ziehen wolle. Er bittet sie, ihm sein Schwert, das im Schlafgemach des Bruders verborgen war, zu holen und damit die Fesseln zu lösen. Nachdem das geschehen, verbirgt sie das Schwert zwischen der Wand und Walthers Rücken.

Als nun Wislaus und Helgunde sich am nächsten Mittag auf dem Bette ausstreckten, da redete Walther sie plötzlich an: „Wie würde es euch sein, wenn ich von meinen Fesseln befreit und das gezückte Schwert in der Hand, plötzlich vor euer Lager träte, um die lange gewünschte Rache zu nehmen?“ Bei diesen Worten erstarrte Helgundens Herz, und zitternd sprach sie zu Wislaus: „Wehe, Herr, ich habe heute sein Schwert nicht mehr in unserem Schlafgemach gefunden, und deiner Mahnungen vergessend, habe ich unterlassen, es in Sicherheit zu bringen“. Wislaus erwiderte: „Wenn er auch zehn Schwerter in den Händen hätte, so könnte er doch ohne Hülfe eines Schmiedes die eisernen Bande nicht brechen.“ Da aber warf Walther die Fesseln ab, und mit geschwungenem Schwerte stand er plötzlich vor ihnen und schwang es auf sie nieder, so daß sie beide zu gleicher Zeit durchschnitten wurden. So beschlossen sie ihr verbrecherisches Leben. Helgundens Grab, so schließt dann die Erzählung, wird in Stein eingehauen, noch heute denjenigen, die es zu sehen wünschen, auf dem Schloß Wislica gezeigt.

Die deutsche Walthersage schließt mit der Ankunft des Helden in seiner Heimat und seiner Vermählung; die Kämpfe für — und nach dem Rosengarten gegen — Dietrich von Bern gehören der jüngeren Sagendichtung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an; Ekkehards Gedicht und das Nibelungenlied wissen noch nichts davon; seine Flucht fällt vor die Vorgänge, welche den Inhalt des Nibelungenliedes ausmachen. Naturgemäß mußte auch die polnische Walthersage, soweit sie auf der deutschen beruht, mit der Ankunft des Helden in Tyniec abschließen. Was der Chronist über Walthers und Helgundens spätere Schicksale noch hinzufügt, das ist eine Sage für sich, die ihr Vorbild in der deutschen Heldensage nicht hat,

eine polnische Sage, die erst später mit der Walthersage, und wie es scheint, künstlich, verbunden ist. Wir haben also in der romanartigen Erzählung des polnischen Chronisten zwei Sagen zu einer vereinigt. Die erste knüpfte an das Schloß zu Tyniec. An Stelle der späteren Abtei des h. Bernhard, so hieß es, stand vor der Einführung des Christentums ein Schloß; auf demselben wohnte ein tapferer Ritter, dessen Name nicht genannt war; derselbe entführte die Tochter eines fremden Fürsten und machte sie zu seiner Gemahlin. Die zweite Sage knüpfte sich an jenes in Stein gehauene Grab auf der Burg Wislica; man wird dasselbe für das Grab einer Gräfin von Wislica ausgegeben haben, die wegen einer begangenen Untreue von ihrem Gemahl getötet wurde. Beide Sagen entwickelten sich allmählich weiter, und es liegt ja im Wesen der Tradition, so bemerkt Otto Abel in seiner Schrift über den h. Nepomuk, daß sie im Gegensatz zu der Geschichte um so genauer und ausführlicher zu erzählen weiß, je weiter sie sich von der Zeit der betreffenden Personen und Ereignisse entfernt. Nun hatte ich bereits erwähnt, daß Kadlubek die Sage von Schloß Tyniec noch nicht berichtet; sie war ohne Zweifel zu seiner Zeit schon vorhanden, muß aber noch so dürftig und so unbedeutend gewesen sein, daß er es nicht für wert hielt, sie aufzuzeichnen. Dann folgt aber, daß Bogufal — oder mag Godyslaw Baczko der Verfasser der Chronik sein und nach Aufzeichnungen Bogufals berichtet haben — daß Bogufal sie so ausführlich und fast zum Roman ausgebildet nicht erzählt haben kann. Ein lehrreiches Beispiel für die Entwickelung der Sage ist die Popielsage; die älteren Chronisten, Martinus Gallus, Kadlubek, Bogufal, berichten ganz kurz, daß Popiel von Mäusen gefressen sei, Dlugoß im 15. Jahrhundert weiß aber die Geschichte bereits ganz ausführlich zu erzählen.

Nun glaube ich, daß die deutsche Walthersage überhaupt erst etwa zu Bogufals Zeit, also um das Jahr 1250, in Polen bekannt wurde. Deutsche Einwanderungen hatten zwar bereits früher stattgefunden, aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts war das Krakauer Gebiet, wie Zeißberg, die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters S. 156 sagt, nahe daran, in den Kreis des deutschen Lebens gezogen zu werden; die deutsche Bürgergemeinde in der Stadt Krakau blühte rasch empor, und es ist einleuchtend, daß mit dem deutschen Wesen auch die deutsche Sage, die die Ansiedler aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, Pflege und Verbreitung finden mußte. So wurde die Walthersage in Krakau bekannt, und da die Sage vom Schloß Tyniec einige Ähnlichkeit mit ihr hatte, konnte sich die deutsche Sage dort allmählich lokalisieren und mit der polnischen Sage verbinden, und zwar so, daß für den ungenannten Grafen und die Entführte die deutschen Namen eintraten, wenn nicht deutscher Einfluß die alten polnischen Namen verdrängte. So auch war es möglich, daß manche andere Züge aus der deutschen Sage sich einmischten. Die Polen aber übernahmen die Sage und erzählten sie als polnische Sage weiter. Daß der Chronist die Sagen aus dem Volksmunde schöpfte, beweisen die Ausdrücke ut fertur, ut aiunt.

Bestätigt wird meine Annahme dadurch, daß die ganze Stelle in der Chronik interpoliert erscheint. Auffallend ist es schon, daß eine Erzählung, die fast 2 Folioseiten einnimmt, so in eine andere Erzählung hineingeschachtelt wird. Aber auch

diese Erzählung hält Röpell, Geschichte Polens I. S. 289, für höchst unzuverlässig, ja geradezu für falsch, und historische Erwägungen zwingen ihn zu dem Geständnis: Irre ich mich nicht, so ist diese ganze Stelle des Bogufal, welche mit derjenigen über die Unternehmungen Boleslaus' III. gegen Halicz und Ungarn genau zusammenhängt, von einem Späteren interpoliert. Derselben Ansicht ist Zeißberg. Dlugoß, der die Arbeiten seiner Vorgänger sehr viel benutzt und oft wörtlich abschreibt, der die kurzen Notizen seiner Quellen aus sich selbst erweitert und ausschmückt, der Thatsachen oft tendenziös entstellt, kennt das Kapitel des Bogufal über den Verrat von Wislica, also auch die Sage von Walther und Helgunde nicht, ein sicheres Zeichen dafür, daß er eine Handschrift der Chronik hatte, welche jene Begebenheiten nicht enthielt. Die ganze Stelle ist demnach interpoliert und stammt aus einer späteren Zeit. Vielleicht geschah die Interpolation kurz vor oder zu der Zeit des Dlugoß selbst, da Dombrowka, der Interpolator Kadlubeks, ein Zeitgenosse des Dlugoß, sie bereits benutzte. Dombrowka starb 1472, Dlugoß 1480. So hätte also die deutsche Sage Zeit gehabt, sich in Polen zu lokalisieren, weiter zu entwickeln und zu den Polen überzugehen.

Zu erörtern bleibt nun noch die Frage: Wie verband sich jene zweite Sage von Wislica mit der Sage von Walther und Helgunden? Daß sich an Grabmäler Sagen anknüpfen, ist bekannt; ich erinnere hier nur an die von Wanda und Krak bei Krakau. So hatte sich also auch an jenes Grab zu Wislica eine Sage geknüpft, die allmählich einen größeren Umfang angenommen hatte. Eine Namensverwechslung bewirkte wohl, daß man jenes Grab für das der Helgunde ausgab, und so war ein Verknüpfungspunkt für beide Sagen gefunden. Möglich, daß nun diese Vereinigung bereits durch das Volk stattgefunden hatte, wahrscheinlicher aber, daß sie erst ein Werk des Interpolators ist. Es ist wohl zu beachten, daß sowohl Walther als auch Wislaus aus dem Geschlechte des Popiel stammen sollen, ferner, daß im 14. nnd 15. Jahrhundert eine gewaltige Reaktion gegen das Deutschtum stattfand, welches das ganze Land überflutet hatte. Der Haß gegen die Deutschen fand kräftigen Ausdruck, nicht nur im Leben, sondern auch in der Geschichtschreibung. Das Geschlecht jenes Popiel wird als Träger der nationalen Schmach hingestellt, auf ihn und seine Gattin werden alle nur erdenkbaren Scheußlichkeiten zusammengehäuft, das einheimische Piastengeschlecht wird rühmlich herausgestrichen. Und Popiels Frau ist eine Deutsche, aber erst die spätere Zeit hat sie dazu gemacht, wie schon San Marte richtig sagt, um die Schuld der Schmach, welche durch sie über Polen kam, von dem eigenen Volk auf ein fremdes, und zwar gerade auf das verhaßte deutsche zu wälzen. Dlugoß ist der erste, der ihre deutsche Abkunft berichtet, und ihm haben es die Späteren nachgebetet. Auch eine spätere Königin, die Gemahlin Miecislaus' II., Richsa, hat den ganzen Haß der späteren polnischen Geschichtschreiber auf sich geladen. Sie soll eine Schwester des deutschen Kaisers Ottos III. gewesen sein, war aber nach den deutschen Chronisten eine Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein und der Mathilde, einer Schwester Ottos III. Bogufal erzählt, daß nach Miecislaus' Tode Boleslaus, sein Sohn, sich so nichtswürdig gegen die Mutter betrug, daß sie mit ihrem jüngeren Sohne Kasimir floh. Andere Historiker erzählen, Richsa habe nach dem Tode ihres Gatten die vormundschaftliche Regierung für

ihren Sohn Kasimir geführt; die Verhältnisse mögen sie gezwungen haben, sich an die Deutschen anzuschließen; durch sie strebte sie sich die Herrschaft zu sichern und zog den niedrigst geborenen Deutschen den vornehmsten Polen vor. Dagegen empörte sich der Stolz des Volkes freilich mit Recht; sie mußte fliehen, und Kasimir wurde unter die Vormundschaft der polnischen Magnaten gestellt. Die deutschen Chronisten bezeichnen die Königin in durchaus glaubwürdiger Weise als femina prudens, magnanima, iusta; dagegen sagt die Chronica principum Poloniae aus dem Ende des 14. Jahrh.: Nam ipsa cernens adhuc populum gentilitati deditum et nullis obsequiis regi subiectum, astute populum in solemnitatibus sanctorum faciebat a diversis provinciis convenire, convivia instruere, plaudere, canere ac laetari atque regem a magnatibus invitari suadebat. Sie soll also das Volk zur Üppigkeit verführt haben. Und der Pastor Lauterbach in Fraustadt schreibt in seinem 1727 erschienenen, vom besten Deutschenhaß diktierten, von Bewunderung für alles Polnische strotzenden Werk, Pohlnische Chronicke genannt: „Der faule Miesko hat das herrliche Königreich, so er von seinem Vater überkommen, durch seines Weibes Richsae Wollust und eigene Faulheit zerstreuet, daß er in Polen verächtlich gelebet, und wegen seiner Boßheit schändlich gestorben". An einer andern Stelle erzählt er von Richsa: „Auch ihr Nahme selbst war den Polen zuwider, daß sie sich nichts gutes von ihr prophezeyeten. Dann ob wohl einigen der Nahme Richsa, so viel seyn soll, als reich sein, oder reich vom Seegen, andere ihn gar herleiten wollen vom alten teutschen Worte richsen, das ist herrschen, so daß er mit dem Nahmen Regina, fast überein käme, so wandern doch die Polen damit in die Lateinische Sprache, deren grosse Liebhaber sie sind, und darf der Polnische Encomiastes gar ungescheut sagen: Rixa, quid nisi rixa. Was ist Rixa anders als eine Zänkerin." Die deutschen Scribenten, meint der biedere Herr weiter, strichen die Königin zwar heraus und thäten, als wären die Polen deshalb auffässig geworden, weil sie ihrem Gemahl stets in den Ohren gelegen, er solle dem römischen Reiche, als ein Vasall, sich nicht widersetzen u. s. w. Das habe dann den Grund gelegt zu einem Sprüchwort: „Die Teutschen Weiber wären dem Polerlande stets fatal und unglücklich." Daher also der Haß gegen die deutschen Frauen, den auch noch eine andere Königin, Christine, die Gemahlin Wladislaus' II., auf sich gezogen hat. Sie wird eine Tochter Kaiser Heinrichs V. genannt; alle Schuld des Elends ihres Gemahls wird ihr zugemessen, sie soll ihn zu allen Schandthaten angereizt haben, die er beging; sie ist die Aufwieglerin alles Unheils, wie der ehrwürdige Lauterbach berichtet. Daß ausländische Fürstinnen nicht mannigfachen Grund zu Unzufriedenheit gegeben, soll nicht geleugnet werden, eben so sicher aber ist auch, daß die Berichte der polnischen Chronisten übertrieben und tendenziös entstellt sind.

Von diesem Gesichtspunkte aus muß nun auch die Sage von Walther und Helgunden, so wie wir sie jetzt haben, betrachtet werden. Wislaus ist ein Scheusal und verdient es, daß man ihn aus dem verhaßten Geschlechte Popiels abstammen läßt. Wie aber kommt Walther dazu? Erinnerte sich der Interpolator doch noch seines fremden Ursprungs, oder ist auch Walthers Charakter nicht rein? Wohl nicht, denn gegen seinen Eid tötet er Wislaus, und vielleicht hat der Interpolator

vergessen hinzuzufügen, daß er auch dessen Schwester seinen Eid nicht hielt. Hildegunde aber ist eine deutsche — fränkische — Prinzessin; sie ist es vor allen, deren Charakter aufs häßlichste verunstaltet ist. Wir entsetzen uns, wenn wir ihre Thaten lesen. Wie verschieden ist die deutsche Hildegunde von der polnischen! Jene eine edle, echt deutsche Junfrau, diese ein schamloses Weib, ein Teufel in Menschengestalt. Die deutsche Heldensage des 13. Jahrhunderts konnte eine solche Mißgeburt von Weib nicht schaffen, jener Zeit steht das Weib viel zu hoch; ein solches Ungeheuer hervorzubringen, blieb der polnischen Sage, oder wenigstens dem polnischen Interpolator vorbehalten. Er war es, der vielleicht durch eine Namensähnlichkeit veranlaßt, in böswilliger Absicht beide Sagen zu einer vereinigte; es kam ihm darauf an, die Deutschen zu schmähen, und die beiden Sagen gaben ihm dazu die erwünschte Gelegenheit. Freilich ist schon in der Tyniecer Sage Helgunde ein leichtfertiges Geschöpf, verabscheuenswert aber wird sie erst in der Erzählung, die der polnische Interpolator zurecht gemacht hat. Haß gegen die deutschen Frauen war es, der ihm die Feder führte. Was von der polnischen Gräfin in Wislica erzählt wurde, das übertrug er auf die deutsche Prinzessin; sie war eine geeignete Persönlichkeit, auf welche er die von einem liederlichen Weibsbilde erzählten Scheußlichkeiten ohne Gefahr übertragen konnte. —

Erwähnt sei zum Schlusse, daß die Sage von Walther und Helgunden auch in der Chronik des Prokosch berichtet wird, einem kläglichen Machwerk neuester Zeit, angeblich im 10. Jahrhundert geschrieben (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, II. S. 401). Dasselbe verdient deshalb weiter keine Berücksichtigung.

Nachtrag.

Leider zu spät kam eine Schrift von Robert Rischka über das Verhältnis der polnischen Sage von Walgierz Wdaly zu den deutschen Sagen von Walther von Aquitanien in meine Hände. Aus derselben ergiebt sich, daß die Sage noch in dem Heraldicon Poloniae des Bartosz Paprocki erzählt wird; er will sie aus Andreas de Tarnows Chronik und einem nur durch ihn bekannten, jetzt verschollenen Anonymus geschöpft haben; ferner erzählen sie Wojcicki in seinen Klechty und der Historiker Szajnocha in seinen Nowe szkice historyszne. Auch hat sie der Historiker Bielski im 16 Jahrh. flüchtig berührt. Die Berichte dieser Männer bringen manche Züge, die sich bei Bogufal nicht finden, es ergiebt sich daraus also eine Weiterentwickelung der polnischen Walthersage, aber Rischka gesteht selbst zu, daß all diese Aufzeichnungen aus jüngster Zeit auf der von A. Bielowski herausgegebenen Chronik des Bogufal als auf der korrektesten und ersten Quelle beruhen. Die Weiterentwickelung geschah also nicht durch das Volk, sondern fand erst in neuerer Zeit durch die genannten Männer statt. Ist das der Fall, so dürfen diese Zuthaten nicht, wie Rischka thut, als der ursprünglichen Sage angehörend betrachtet werden, vielmehr sind sie als ganz neue Erfindungen ohne jeden Wert, und Rischka mußte sie bei der mythologischen Untersuchung über die polnische Sage unberücksichtigt lassen. Die sich daraus ergebenden Resultate müssen falsch sein.

Zunächst liefert Rischka einen Beweis für die Annahme, daß die polnische Sage nicht auf dem Gedicht Ekkehards beruht, wie die Erläuterer der polnischen Sage, durch die Ähnlichkeit des ersten Teiles mit der deutschen Sage veranlaßt, angenommen hatten, eine Annahme, die dadurch unterstützt wurde, daß in Tyniec ein seit 1045 von Kasimir für Mönche aus St. Gallen gegründetes Kloster bestanden haben soll; die Sage sei also durch St. Gallische Mönche dorthin verpflanzt worden, und der zweite Teil der Sage sei ein späterer Zusatz der romantisch-sinnlichen Zeitrichtung des späteren Mittelalters. Mit guten Gründen widerlegt Rischka die Annahme einer solchen Verpflanzung, glaubt aber und sucht zu beweisen, daß die Quelle der polnischen Sage nur die deutsche Ursage von Walther „Starkhand" gewesen sein könne. In diesem Falle, meint er, ständen wir vor derselben als vor einem glücklichen, wichtigen literarischen Funde des germanischen Altertums, nach dem man bis jetzt vergeblich geforscht hatte. — Ja freilich, wenn Rischka recht hat.

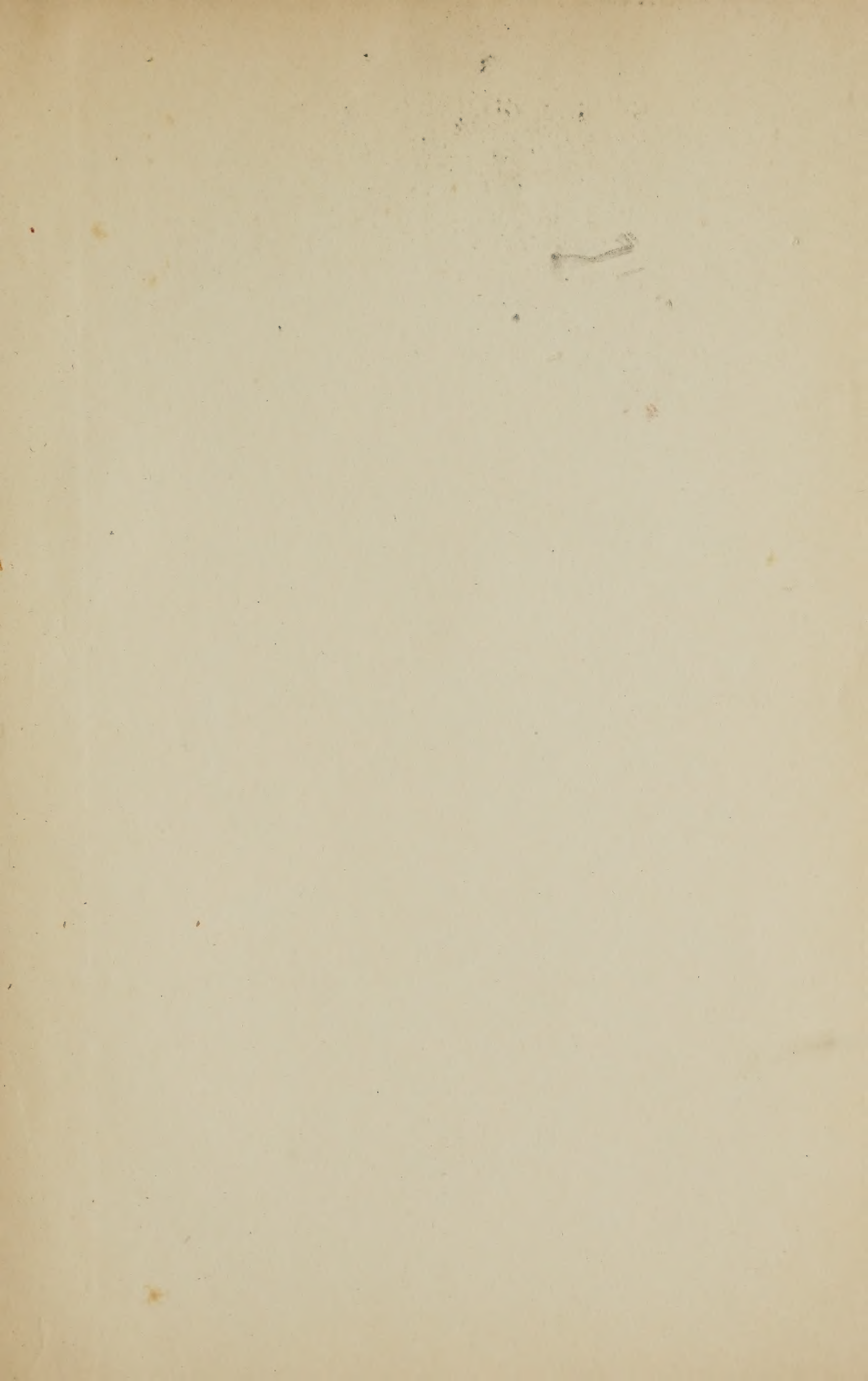
Rischka erklärt sich die Sache in folgender Weise: Jene wechselvollen Bewegungen der Völkerwanderung und der hunnischen Umwälzungen brachten die Sage auch nach dem entfernten Osten; vielleicht wurde gar ein deutscher Stamm auch

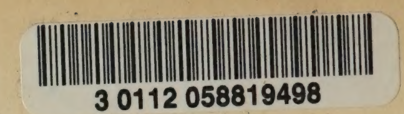
in die Weichselgegenden verschlagen und verschmolz sich mit den Slaven, trotzdem aber seine alten Erinnerungen aus vorhunnischer Zeit kultivierend und, wie die Angelsachsen, seine Walthersage hegend und pflegend. Mit der Zeit aber mochten die Beziehungen zu den Hunnen unter anderen neuen Einwirkungen sich verwischt haben, und so blieb nur der ursprüngliche Kern der zur Sage gewordenen Mythe übrig. Als Beweis dessen führt Rischka auch das Vorkommen des deutschen Helden Rüdiger in der polnischen Sage an; doch will uns derselbe nicht zwingend erscheinen. Die deutsche Sage war so weit verbreitet, daß die Gestalt Rüdigers sehr wohl auch im Osten, in Polen, bekannt sein konnte, ebenso wie die deutsche Kriemhild sogar in die ungarische Sage verflochten ist. Die deutschen Namen aber sprechen grade gegen ein so hohes Alter der polnischen Sage. Wie wäre es möglich, daß die der polnischen Sprache fremden Namen sich durch fast ein ganzes Jahrtausend unter Polen erhalten konnten! Es hätte müssen eine Umbildung oder eine Veränderung derselben eintreten, denn daß Walgierz nur eine späte Umschreibung des deutschen Namens ist, liegt auf der Hand.

Ich habe in meinem Vortrage eine Untersuchung der Sage auf ihren mythologischen Inhalt hin absichtlich unterlassen, denn ich glaubte und glaube noch, daß die deutsche Sage erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts oder etwas früher nach [illegible]au gebracht wurde; von einem mythischen Gehalt der polnischen Sage kann [illegible] nur insofern die Rede sein, als die deutsche einen solchen aufzuweisen hat. [illegible]ill nun Rischka seine Meinung grade dadurch stützen, daß er die einzelnen Züge der polnischen Sage als dem alten deutschen Mythus angehörend darstellt, so mußte er doch die unberücksichtigt lassen, die sich bei Bogufal nicht finden und erst in ganz später Zeit hinzugefügt sind. So fällt denn die wichtige Entdeckung, daß Rynga, die Schwester des Wislaus, die deutsche Rinda d. i. Freya, die winterliche Erde, sei, so fällt die heimliche Flucht Walthers mit Rynga und das Mitnehmen der Schätze. Aus dem mythischen Inhalt der polnischen Sage schließt Rischka, daß der zweite Teil derselben eine notwendige Ergänzung des ersten und ein integrierender Bestandteil der Ursage gewesen sei, mit Unrecht meine ich. Der Sonnengott (Odin-Walther) buhlt im Frühling um die Erde (= Freya, Rinda, Hildegunde), durch nächtlichen Gesang, wie Hödur um Nanna, Horand um Gudrun wirbt; um in ihren völligen Besitz zu gelangen, muß er mit den winterlichen Mächten um sie kämpfen, wie der deutsche Walther mit Hagen, der polnische mit dem alemannischen Königssohn kämpft. Er besiegt ihn und kommt so in den Besitz Hildegundens, d. h. der Sonnengott hat die ihm feindlichen Mächte überwunden, die Sonne herrscht über die Erde; es ist der Hochsommer, wo die Sonne ihre Macht über die Erde ausübt. Damit schließt die deutsche, damit der erste Teil der polnischen Sage. Nach dem zweiten Teil tritt dem siegreichen Sonnengott eine neue feindliche Macht entgegen, Wislaus (ein Name, der, nebenbei bemerkt, sein Dasein augenscheinlich dem Namen der Burg Wislica verdankt); der Sonnengott besiegt ihn und wirft ihn in den Kerker, wie Odin die feindlichen Zwerge unter die Erde versetzt. Dann entfernt sich Walther von Hildegunden, d. h. die Sonne entfernt sich nach dem Hochsommer von der Erde, die nun mit den winterlichen Mächten (Wislaus) zu buhlen anfängt. Aber die Sonne kehrt wieder, besiegt die feindlichen Mächte und

vermählt sich mit der Erde; wie Odin sich nach der Verstoßung der Freya mit der Frigg vermählt, so Walther mit der Rynga, — wovon freilich Bogufal nichts weiß. Augenscheinlich schließen sich beide Teile der polnischen Sage nicht so eng an einander, wie Rischka meint; denn Wislaus muß doch als winterliche Macht gedacht werden. Wie kommt diese aber im Hochsommer dazu, sich dem siegreichen Sonnengott entgegenzustellen? Oder will die polnische Sage durch die Scene mit der Kammerfrau andeuten, daß die Erde noch nicht in den vollen Besitz des Sonnengottes übergegangen ist? Aber Wislaus hat dem Walther ja gar nicht den Besitz Helgundens streitig gemacht, und wollten wir so erklären, daß Walther sich vor dem Siege über Wislaus nicht mit Helgunden vermählt habe, so würde in der polnischen Sage die Gewalt der Sonne über die Erde im Hochsommer überhaupt nicht zum Ausdruck gebracht sein. Was aber das hohe Alter der polnischen Sage ganz besonders verdächtig macht, das ist das Fehlen der Zwölfzahl der Helden, die beide Fassungen der deutschen Sage übereinstimmend haben, denn Gunther selbst darf als Kämpfer nicht mitgezählt werden: sie ist gewiß echt, weil mythisch, und gehört der Ursage von Walther an. — Die ganze polnische Sage, daran halten wir fest, ist ein Machwerk der späteren Zeit, des 15. Jahrhunderts, entstanden durch die Verbindung von zwei ganz verschiedenen Sagen, von denen die erste allerdings sich lange vorher mit der deutschen Walthersage verschmolzen hatte.

Druck von H. Möller in Rendsburg.




3 0112 058819498